

Mark Dang-Anh/Stefan Scholl

Zur kommunikativen Hervorbringung von Moral zur Zeit des Nationalsozialismus

1 Einleitung

Wird der Blick auf zurückliegende historische Phasen gerichtet, ist schnell ersichtlich, dass moralische Normen und Werte wandelbar sind. Dies gilt im Speziellen für die Zeit des Nationalsozialismus, dessen Anhänger*innen das Projekt einer moralischen Umerziehung auf völkisch-rassistischer Grundlage verfolgten. Eine diskurslinguistische, auf den Sprachgebrauch fokussierte Perspektive sieht sich der Aufgabe gegenüber, die sprachliche Konstitution von Norm- und Wertvorstellungen im historischen Kontext herauszuarbeiten. Dies ist gerade dann von Bedeutung, wenn seitens der diskursanalytisch orientierten Sprachwissenschaft der Versuch unternommen wird, selbst normative Maßstäbe an die untersuchten Gegenstände heranzutragen. Die historische Verortung kann hier dabei helfen, Wandelbarkeit, Geworden-Sein und Nicht-Selbstverständlichkeit des Moralischen zu reflektieren. Da Norm- und Wertvorstellungen einen großen Teil politischer und alltäglicher Kommunikation durchdringen, stellt ihre Analyse zugleich einen wichtigen Beitrag zum Verständnis historischer Diskurskonstellationen und hierhin aufzuweisenden Sprachgebrauchs dar.

Die folgenden Ausführungen sind als Versuch zu verstehen, unterschiedliche Wege zu einer solchen historischen Sprachgebrauchsanalyse am Beispiel der kommunikativen Hervorbringung von Moral zur Zeit des Nationalsozialismus aufzuzeigen. Die ethische Bewertung ist hierbei erst der zweite Schritt, denn zunächst geht es um die alltagssprachlich konstituierte *Moral* der Sprechenden (vgl. Bergmann/Luckmann 1999) und somit um die Analyse der *Moralkommunikation* im Nationalsozialismus. Moral kann, in Anlehnung an Warnkes Überlegungen zum Diskurs, als „historisch relative[s] Konstrukt[]“ (Warnke 2013: 102) aufgefasst werden. Erst wenn wir die sprachlich-kommunikative Hervorbringung von Normen und Angemessenheitsvorstellungen historisch kontextualisieren und ihrer moralkonstitutiven Wirkmächtigkeit sprachanalytisch Rechnung tragen, gelangen wir zu einem Fundament möglicher ethischer Urteile über die Moral der Sprechenden.

Die tradierte sprachwissenschaftliche Forschung zum Nationalsozialismus geht zumeist von einem dichotomen Verhältnis von Herrschaft und Gesellschaft aus. Der Fokus liegt hierbei auf lexikalischen Analysen der Sprache des NS-Apparats ebenso wie auf Sprachgebrauchsanalysen der diskursprägenden Akteure, allen voran Hitler und Goebbels. Wie aber lässt sich die Rolle der Gesellschaft und ihrer sprachlichen Praktiken in der Zeit des Nationalsozialismus einordnen? Sauer (2017) spricht von der Kollusion der Gesellschaft, die den „*Faschismus von unten*“ (ebd.: 978) durch die alltäglichen sprachlichen und kommunikativen

Praktiken mitprägt. Kolludieren ist hierbei zu verstehen als ein sprachliches Zusammenspielen zwischen den Sprecher*innen des NS-Apparats und denjenigen, die sich auf gesellschaftlicher Ebene als sprachliche Mitspielende erweisen und „damit die neuen sprachlichen Verhältnisse mit-konstruieren und mit-produzieren“ (ebd.: 987). Horan (2007) schlägt vor, nationalsozialistische Diskurse als partizipatorische, durch gemeinsame sprachliche Alltagspraktiken ko-konstituierte Diskurse zu begreifen. Ein derartiger Blick auf die sprachlichen und kommunikativen Praktiken richtet sich auf die Sprecher*innen sowie deren Kommunikationssituationen und nicht allein auf die Sprache und die Macht der Sprache. Damit wird einer von der jüngeren Sprachforschung zum Nationalsozialismus konstatierten „Exkulpierung der Sprechenden“ (Sauer 2017: 975) methodologisch vorgebeugt. Das Projekt *Sprachliche Sozialgeschichte 1933–1945*¹ (vgl. Kämper 2018) widmet sich dem Sprachgebrauch zur Zeit des Nationalsozialismus unter Einbezug differenzierter Akteursperspektiven. In diesem Beitrag soll anhand von Daten bzw. Quellen aus dem Forschungsprojekt gezeigt werden, auf welche unterschiedlichen Weisen Moral im nationalsozialistischen Alltag durch unterschiedliche Sprechende kommunikativ hervorgebracht wird.

Richten wir unseren Blick auf moralische Kommunikation während des Nationalsozialismus, so treffen wir auf einen Forschungszweig innerhalb der Geschichtswissenschaft, der sich seit etwa einer Dekade fest etabliert hat und ältere Zuschreibungen einer ‚unmoralischen Zeit‘ oder eines Aussetzens jeglicher Moral verdrängt bzw. den Fokus verschoben hat (Gloy 2018; Konitzer/Palme 2016; Bialas 2014; Fritze/Bialas 2014; Gross 2010; Gross/Konitzer 2009; Welzer 2005; Koonz 2003; Reiter 1996). Denn es geht nicht darum, die anhand gegenwärtig konsensueller Maßstäbe offensichtliche moralische Verkommenheit und Abstrusität nationalsozialistischer Ideologie und Herrschaftspraxis aufzuzeigen, sondern die moralischen Diskurse und ihre kommunikative Verfertigung während des Nationalsozialismus selbst zu historisieren und auf ihre Wirkmächtigkeit zu befragen.

Ausgangspunkt ist dabei die Beobachtung, dass moralische Bezüge im nationalsozialistischen Schrifttum geradezu omnipräsent sind. Wie Gross (2010: 122) anmerkt, zeigt schon „ein oberflächlicher Blick auf NS-Reden, Parteiversammlungen, ideologisches Schrifttum etc. [...], wie wichtig moralische Urteile und Gefühle für die NS-Rhetorik waren.“ Damit geht aus analytischer Perspektive die Entscheidung einher, den Begriff ‚NS-Moral‘ in einem deskriptiven Sinne zu verwenden – ob nun mit oder ohne Anführungszeichen (Gross 2010: 16, 240; Konitzer 2009).

Fragt man nach den Gründen für die Bedeutung dieser nationalsozialistischen Bezugnahmen auf Moral, Sitte, Werte, ist zu vergegenwärtigen, dass es sich beim Nationalsozialismus nicht zuletzt um ein (Um-)Erziehungsprojekt han-

1 Das Projekt *Sprachliche Sozialgeschichte 1933–1945* ist in der Abteilung Lexik des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache angesiedelt und wird von Heidrun Kämper geleitet. Wir danken der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) für die Förderung des Projekts.

delte, dass sich auf die einzelnen Individuen der anvisierten ‚Volksgemeinschaft‘ richtete (Fritzsche 2008; Thamer 2010; Steuer 2017: 185ff.). Und diese (Um-)Erziehung sollte eben auch eine moralische sein. Wie Chapoutot (2016: 16) in seiner Analyse der NS-Moral feststellt, wurde immense Energie darauf verwendet, zu erklären, „dass die überkommenen Normen falsch, ungesund und gefährlich seien und man daher eine normative Revolution durchführen müsse, wenn man die eigene ‚Rasse‘ retten wolle.“

Hiermit ist, folgt man der bisherigen Forschung, zugleich der Kern der nationalsozialistischen Moralkonzepte erfasst, zumindest was die Ebene der NS-Moralideologen angeht: Die „Geltung moralischer Werte [wurde] auf ihre Genese aus rassistischer Zugehörigkeit zurückgeführt“ (Bialas 2014: 11). Der Geltung des *traditionellen*, spätestens seit der Aufklärung – zumindest theoretisch – etablierten universellen religiös-bürgerlichen Wertesystems wurde damit gleichzeitig eine dezidierte und explizite Absage erteilt. Mehr noch: Dieses wurde als durch ‚jüdische Einflüsse‘ degeneriertes Moralsystem gebrandmarkt, gerade weil es verkenne, dass Werte und Normen nicht universell seien, sondern aus ‚rassenspezifischen‘ Eigenschaften und Erfordernissen erwachsen (Gloy 2018: 207f.). In der Forschung wird dieses spezifische nationalsozialistische Moralkonzept mitunter als ‚partikulare Moral‘ bezeichnet, da deren Maßstäbe und Kriterien ausdrücklich auf Angehörige der deutschen ‚Volksgemeinschaft‘ beschränkt waren (Gross 2010: 12–14).² Zugleich stellen viele Forschungsbeiträge heraus, dass der traditionelle, bürgerliche Normen- und Wertekatalog, den die nationalsozialistischen Ideologen mit völkisch-rassistischen Kategorien zu durchtränken suchten, keineswegs gänzlich verdrängt wurde, sondern weiterhin weit verbreitet war.

Wie allerdings die in programmatisch-ideologischen Verlautbarungen und Publikationen propagierte ‚neue‘ Moral mitsamt ihren Spannungen zur ‚traditionellen‘ Moral von ‚gewöhnlichen Deutschen‘ sowie aus der rassistisch-biologisch konzipierten ‚Volksgemeinschaft‘ Ausgeschlossenen ko-konstruiert, diskursiv angeeignet oder infrage gestellt wurde, darüber besteht noch weitgehend Unklarheit. Während Welzer (2005) die nationalsozialistischen Massenmorde an Zivilisten und Soldaten während des Zweiten Weltkriegs unter anderem auch als „Ergebnis der erstaunlich schnellen und tiefgreifenden Etablierung einer ‚nationalsozialistischen Moral‘“ betrachtet, warnt Gross (2010: 248f.) davor, ein zu einheitlich-systematisches Bild der NS-Moral als Explanans für das Verhalten der Täter*innen und das der ihre Taten Billigenden oder Akzeptierenden anzunehmen. Und Gloy (2018: 84) gibt zu bedenken, dass der „gesamte Prozess der Verschiebung der Normen und ihrer subjektiven Adaption genauer untersucht“ werden müsse.

Aus sprachhistorischer Perspektive scheint es insofern wichtig und weiterführend, zu fragen, wie sich das in der historischen Forschung oftmals konstatierte

2 Gross (2010: 13f.) bezieht sich dabei vor allem auf die Arbeiten des Philosophen Ernst Tugendhat (Tugendhat 1993: 65-78; Tugendhat 2009).

Nebeneinander traditioneller Moralvorstellungen und neu proklamierter ‚rasenbiologischer‘ Moral sprachlich nicht nur niederschlug, sondern überhaupt erst konstituierte – sowohl in offiziellen Texten des Regimes als auch in alltags-sprachlichen Aneignungen, bspw. Tagebüchern oder Feldpostbriefen. In diesem Zuge muss nicht zuletzt der Situationsabhängigkeit und des interaktionalen Charakters jeglicher moralischer Kommunikation Rechnung getragen werden – in diesem konkreten Fall unter den Diskursbedingungen des Nationalsozialismus.

Wie aus den einführenden Bemerkungen hervorgeht, stellt dies ein Unterfangen dar, das sich kaum in einem – zumal explorativen – Aufsatz bewerkstelligen lässt. In den folgenden beiden Teilen werden stattdessen zwei Wege vorgestellt, die zu einer tieferen, sprachanalytisch orientierten Erforschung moralischer Kommunikation während des Nationalsozialismus führen können. Der erste Teil fokussiert mit ‚Anstand‘ ein traditionelles moralisches Grundkonzept und orientiert sich dabei an historisch-semantischen Methoden. Der zweite Teil beschäftigt sich hingegen mit der subtilen Bedeutungsbildung moralischer Widersprüchlichkeit in Feldpostbriefen und geht dabei interaktionsanalytisch vor.

2 Das Konzept ‚Anstand‘ in der moralischen Kommunikation des Nationalsozialismus

Bereits Gross (2010) hat in seinem wegweisenden Buch eine historisch-semantische Perspektive auf Moralvorstellungen während der NS-Zeit angeregt. Man müsse „tatsächlich jeden zentralen moralischen Begriff und jedes damit verbundene Gefühl daraufhin untersuchen, welchen Bedeutungswandel sie während der NS-Zeit und danach erfahren haben“ (ebd.: 122). Im Folgenden widmen wir uns mit ‚Anstand‘, ‚Anständigkeit‘ und ‚anständig‘ einem Konzept, dem ein ausgesprochen wichtiger Stellenwert in zeitgenössischen Moraldiskursen, aber auch unmittelbaren ex-post-Beschreibungen des Nationalsozialismus zukam.³ So hat Gotto (2006) herausgearbeitet, wie in Erinnerungs- und Rechtfertigungsdiskursen schwäbischer Verwaltungseliten das Bild eines „anständigen Nationalsozialismus“ gezeichnet wurde. Ebenso wurde von Herbert (2014: 93) auf die zentrale Bedeutung der Formel von der ‚Anständigkeit‘ bei der (Um-)Deutung eigener Verhaltensweisen und Verstrickungen in das NS-Regime nach 1945 hingewiesen: „Dass jemand ‚dabei gewesen‘, aber ‚dennoch anständig‘ geblieben sei, wurde bald zum stereotypen Verweis, wenn die NS-Vergangenheit die berufliche oder politische Reputation eines Mannes zu beschädigen drohte.“⁴

3 Für die Relevanz des Begriffs bei der Erforschung moralischer Kommunikation während des Nationalsozialismus spricht zudem, dass Gross (2010) ihn in seinen Buchtitel aufnahm. Vgl. außerdem jüngst die diesbezüglichen Ausführungen von Wiedemann (2019: 616ff.).

4 Noch 2005 nahm der österreichische Komponist und Kabarettist Gerhard Bronner anlässlich der Gedenkfeier zum 60. Jahrestag der Befreiung des KZ Gunskirchen die oftmals exkulpatorisch gebrauchte Rede vom Anständig-geblieben-Sein während des Nationalsozialismus aufs Korn:

Während also zur ex-post-Stilisierung von ‚Anständigkeit‘ beziehungsweise ‚anständigem‘ Verhalten einige Untersuchungen existieren, geht es im nun Folgenden stärker um die Verwendungsweisen der Begriffe ‚Anstand‘ und ‚anständig‘ in verschiedenen Kommunikationssituationen und Textsorten während des Nationalsozialismus selbst. Deutlich wird hierbei zum einen, dass das Anständigkeitsvokabular seitens wichtiger Stichwortgeber des NS-Regimes häufig in Anspruch genommen wurde, sei es als Selbstbeschreibung oder zur Kennzeichnung des ‚unanständigen‘ Verhaltens politischer Gegner. Blickt man auf Textsorten, die Aufschluss über den Sprachgebrauch breiterer Teile der Bevölkerung geben können, so fällt zum anderen auf, dass die moralisch aufgeladene Verwendung von ‚Anstand‘ bzw. ‚anständig‘ hier anscheinend weit weniger frequent und noch weniger einheitlich war. Es lassen sich sowohl Belege für Parallelen zum propagandistischen Sprachgebrauch finden als auch ‚eigensinnige‘ Aneignungen und Einforderungen ‚anständigen‘ Verhaltens gegenüber der eigenen Person, z.B. in Eingaben aus der Bevölkerung an NS-Behörden oder Parteinstanzen. Und schließlich gibt es Beispiele für explizite Gegendiskurse, d.h. Fälle, in denen der Verfall jeglichen Anstands während des Nationalsozialismus bekundet oder eine Wiederherstellung des Anstands nach dem Nationalsozialismus gefordert wurde. Insgesamt verweisen die Befunde auf die Komplexität des (hier moralisch aufgeladenen) „Sprachraums“ (Bauer 1990: 10) des ‚Dritten Reichs‘, in dem sich überkommene Moraldiskurse und spezifisch nationalsozialistische, rassenbiologische Umdeutungen überlappten und Spannungen erzeugten.

Dies zeigt sich bereits in der Art und Weise, in der die bekanntesten Propagandisten des Nationalsozialismus – allen voran Hitler selbst – das Konzept ‚Anstand‘ für sich beanspruchten. In ihren Reden und Schriften markierten sie die nationalsozialistische ‚Bewegung‘ geradezu als Verkörperung von ‚Anstand‘ gegenüber der ‚unanständigen‘ Epoche der Weimarer Republik. Schon in der Hetze gegen die parlamentarische Demokratie während der 1920er und frühen 1930er Jahre spielte deren Stigmatisierung als ‚unanständig‘ eine wichtige Rolle.⁵ Speziell ihre Anfänge in der Novemberrevolution fielen unter dieses Verdikt. „Das deutsche Volk [habe] die Revolution der Unanständigkeit gemacht, weil ihre Ziele die unanständigsten waren“, so Hitler im Dezember 1928 (Hitler 1928a: 309). Im *Manifest zum Reichsparteitag 1929* fällt er ein ähnliches Urteil:

Als aber diese Verbrecher durch die Revolution gesiegt hatten, verloren in Deutschland die Ehrlichkeit und Anständigkeit ihren Wert. Das Regiment der Parteien und des Schwindels, des Betrugs, der Vergiftung und der Verleumdung nahm damit seinen Anfang (Hitler 1929: 321).

„Es gibt drei Dinge, die sich nicht vereinen lassen: Intelligenz, Anständigkeit und Nationalsozialismus. Man kann intelligent und Nazi sein. Dann ist man nicht anständig. Man kann anständig und Nazi sein. Dann ist man nicht intelligent. Und man kann anständig und intelligent sein. Dann ist man kein Nazi.“

5 Vgl. zur Stigmatisierung durch *Stigmawörter* Hermanns 1982.

Der Kampf der NSDAP gegen die Weimarer Republik galt dieser Darstellung zufolge zugleich der moralischen Wiederherstellung des deutschen ‚Volkes‘:

Damals traten wir, sieben Mann, Arbeiter und Soldaten, zusammen, mit dem Wissen, den Wahnsinn der Klassenspaltung zu bekämpfen, das Volk wieder zusammenzufügen zu einer Gemeinschaft der anständigen Menschen. Wer blutsmäßig Deutscher ist, anständig lebt und ehrlich schafft, der kann und muß dem Nächsten die Hand reichen. Aus diesem Fundament der Front der Anständigen wird wieder die Volksgemeinschaft anwachsen (Hitler 1928b: 238).

Nach der Machtübernahme und der Etablierung des nationalsozialistischen Regimes war es innerhalb dieses Narratives nur konsequent, die gelungene Wiederherstellung der ‚Anständigkeit‘ zu behaupten. So betonte Hitler in einer Rundfunkansprache vom 14.10.1933 anlässlich der bevorstehenden Reichstagswahl, dass die „nationalsozialistische Revolution [...] nur ein Ziel“ verfolgt habe:

Wiederherstellung der Ordnung im eigenen Volk, Schaffung von Arbeit und Brot für unsere hungernden Massen, Proklamation der Begriffe von Ehre, Treue und Anständigkeit als Elemente einer sittlichen Moral, die anderen Völkern keinen Schaden zufügen kann, sondern höchstens allgemeinen Nutzen. Wenn die nationalsozialistische Bewegung nicht die Repräsentantin eines idealen Ideengutes wäre, hätte es ihr nie gelingen können, unser Volk vor der letzten Katastrophe zu retten. Sie ist in diesem Ideengut nicht nur in der Zeit ihres Kampfes um die Macht, sondern auch in der Zeit des Besitzes der Macht treugeblieben! Was immer sich an Verworfenheit, ehrloser Gesinnung, an Betrug und Korruption in unserem Volke seit dem unseligen Vertrage von Versailles angesammelt hatte, wurde von uns angegriffen und bekämpft. Diese Bewegung verpflichtete sich der Aufgabe, ohne Ansehen der Person, Treue, Glauben und Anständigkeit wieder in ihre Rechte einzusetzen (Hitler 1933: 11).

Scheint hier bereits das moralische Begriffsfeld – ‚Ehre‘, ‚Treue‘, ‚Glauben‘ vs. ‚Verworfenheit‘, ‚ehrlose Gesinnung‘, ‚Betrug‘ und ‚Korruption‘ – auf, in dem ‚Anstand‘ (beziehungsweise ‚Anständigkeit‘) und „nationalsozialistische Revolution“ verknüpft wurden, wird dies an weiteren Beispielen noch deutlicher. Die vorangegangene erste Phase der ‚Machtergreifung‘ resümierend, appellierte Hitler im März 1935 an „das deutsche Volk“:

Sieh das Große und das Gesamte der letzten drei Jahre! Sei gerecht! Hast du, wenn du ein anständiger Deutscher bist, Grund, dich der letzten drei Jahre vor dem deutschen Volk, vor der Geschichte und vor der Nachwelt zu schämen? Oder hast du nicht am Ende doch Grund, jetzt wieder einmal stolz zu sein? Kannst du nicht doch wieder sagen: Herrgott, was vielleicht auch im einzelnen sein mag, im großen und ganzen sind wir doch wieder ein fabelhaftes Volk geworden! Wir sind doch wieder ein so anständiges Volk geworden! (Hitler 1936: 69).

Deutlich treten hier, was die Referenten der ‚Anständigkeit‘ anbelangt, zwei ineinander übergehende Ebenen hervor: Zum einen geht es um einzelne Individuen (häufig in der Verbindung ‚anständiger Deutscher‘ oder ‚anständiger Nationalsozialist‘), zum anderen um den Kollektivreferent ‚Volk‘, das als ‚anständig‘ ausgewiesen wird. In nationalsozialistischen Moraldiskursen waren beide Ebenen auf das Engste verknüpft. Markant formulierte dies der nationalsozialistische Erziehungsideologe und -politiker Georg Usadel in seiner 1935 publizierten Schrift *Zucht und Ordnung*:

Die Ehre des einzelnen kann nur ihre Bezogenheit vom Volk her erhalten, weil dieses, wie wir gesehen haben, göttlicher Wille und Auftrag ist. Weil wir wollen, daß unser Volk ein Volk der Ehre ist, darum wollen wir, daß jeder unter uns als selbstverständliche Voraussetzung vom anderen denkt, daß er ein anständiger, pflichtbewußter und treuer Diener seines Volkes ist (Usadel 1935: 34).

Eine ‚ehrenvolle Anständigkeit‘ nach dieser Lesart definierte sich über das Verhalten des Einzelnen gegenüber seinem ‚Volk‘. Diese volksverbundene ‚Anständigkeit‘, die in jedem „anständigen Deutschen verborgen“ sei, gelte es zu wecken, „daß er sich entfalte und einströme in den großen Strom des deutschen Volkswillens“ (ebd.: 53).

Als ultimativer Beweis der eigenen ‚Anständigkeit‘ gegenüber dem ‚Volk‘ wurde die Bereitschaft zum militärischen Kampf markiert. Das Heer, so Hitler in einer Rede vor mehreren Tausend politischen Leitern im September 1935, erziehe „nicht zu einem kriegerischen Militarismus“, sondern zu „anständigen Volksgenossen, die sich in der Stunde der Not und Gefahr in Treue mit der Nation verbunden fühlen, und wenn je das Schicksal sie vor die härteste Prüfung stellen würde, tapfer und anständig dann die Freiheit ihres Volkes verteidigen“ (Hitler 1935: 530). Die Frage, wer als ‚unanständiger Deutscher‘ zu gelten habe, war demgemäß leicht zu beantworten: „Und wer ist unanständig? Wer nicht bereit ist, für sein Volk zu kämpfen und sein Leben dafür einzusetzen“ (Hitler 1928b: 238).

(Un-)Anständigkeit – dies gilt es folglich hervorzuheben – war eine Kategorie, die den Einzelnen mit der ‚Volksgemeinschaft‘ verband oder von dieser trennte. Sie wurde als moralische Komponente der In- und Exklusion verwendet. Gemäß der zentralen Rolle, die den Juden als Feindbild in nationalsozialistischen Diskursen zukam, wurden sie in antisemitischen Hetzreden und -schriften als besonders ‚unanständig‘ dargestellt. So beschrieb der nationalsozialistische Publizist Kurt Eggers ‚den Juden‘ als ewigen Gegner der ‚rassisch‘ begründeten deutschen ‚Werte‘: „mit Hohn und Spott begeiferte er alle Werte unserer Rasse, stellte Charakter als Lebensfremdheit, Treue als Dummheit, Anständigkeit als Rückständigkeit, Tapferkeit als Borniertheit hin“ (Eggers 1941: 25). Und in seinem im November 1941 veröffentlichten Artikel *Die Juden sind schuld!*, in dem er dem „Weltjudentum“ die Schuld am Weltkrieg zusprach, erklärte Goebbels: „Dem anständigen Feind gebührt nach der Niederlage unsere Großmut. Aber der Jude ist kein anständiger Feind, er tut nur so“ (Goebbels 1941: 91). Im selben Artikel

richtete sich Goebbels auch gegen ein Argument, das ihm zufolge besonders „Judenknechte“ immer wieder vorbringen würden, nämlich dass „ihr Jude [...] ein anständiger Jude [sei]“, und er fügte hinzu: „jeder betroffene Jude hatte danach einen dummen und instinktlosen Goy gefunden, der ihn für anständig hielt!“ Speziell gegen die Behauptung, es gebe ‚anständige Juden‘, richtete sich der antisemitische Anständigkeitsdiskurs, war sie doch (scheinbar) dazu angetan, die ‚rassisch‘ begründete Ausgrenzungs- und Verfolgungspolitik zu individualisieren. „Bestochene Federn und bezahlte Mäuler“, so Hermann Esser, Staatssekretär im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda, „haben sich zu allen Zeiten, seitdem Juden leben, dazu hergegeben, das Welt- und Völkergewissen einzulullen und leichtgläubigen Spießergesellen die Mär vom ‚anständigen‘ Judentum einzuflüstern“ (Esser 1939: 47). Der „vielgebrauchte Spruch von ‚den anständigen Juden‘“ (ebd.), die „systematisch verbreitete falsche Meinung über die ‚Anständigkeit‘ der Juden als Arbeitgeber“ (Fritsch 1944: 252), die „billige und geistlose Redensart ‚es gibt auch anständige Juden‘“, spreche letztlich „gegen die Juden“ selbst, so die perfide ‚Argumentation‘, da „die nicht fortzuleugnenden schweren Verstöße gegen Recht, Ordnung und Sittlichkeit als die Handlungen einzelner“ dargestellt würden (ebd.: 311). Apodiktisch formulierte der Bürgermeister von Partenkirchen, Jakob Scheck, im Dezember 1938, das heißt kurz nach dem Reichspogrom, im Garmisch-Partenkirchner Tageblatt: „Es kann heute in Deutschland keiner mehr sagen, es gibt auch ‚anständige‘ Juden. Der Jude wird nie anständig einem Volke gegenüber sein können, weil sein ganzes Wesen und seine Haltung nur auf sein eigenes Ich abgestellt ist“ (Garmisch-Partenkirchner Tagblatt 1938).

Wurden also die Gegner des Nationalsozialismus – Juden, aber auch innenpolitische Kritiker und die Alliierten (und hier besonders Churchill) – mit dem moralischen Stigma der ‚Unanständigkeit‘ belegt, inszenierte sich das NS-Regime selbst während des Krieges durchweg als ‚anständige‘ Kriegspartei. Entgegen der historisch belegten Existenz der deutschen Kriegsverbrechen behauptete Hitler z.B. 1941:

Wir sind überall dort, wo wir Gebiete besetzen, sehr höflich und sehr anständig zur Zivilbevölkerung, vielleicht manches Mal zu anständig, sehr entgegenkommend. Bei uns wird niemand vergewaltigt da drüben, aus vielerlei Gründen nicht. Es finden auch keine Einbruchsdiebstähle statt (Hitler 1941b: 102).

Unter der Überschrift *Seid nicht allzu gerecht!* behauptete Goebbels ganz ähnlich:

Wir haben ein sehr stark ausgeprägtes individuelles Gerechtigkeitsgefühl; mehr noch, wir leiden zuweilen an einer Art von Überobjektivität, die meistens unseren schlimmsten Feinden zubekommt, und zwar auf Kosten unserer eigenen Interessen. Ein Appell an unsere Anständigkeit hat noch immer in unseren Herzen einen Widerhall gefunden, und wir denken erst gar nicht lange darüber nach, ob er selbst auch anständig gemeint sei oder nur auf unsere Gutmütigkeit spekuliert (Goebbels 1942: 451).

Während des Krieges – genauer: der Ermordung unzähliger Menschen – ‚anständig‘ geblieben zu sein, dies bescheinigte Heinrich Himmler im Herbst 1943

in einer mittlerweile berühmt-berüchtigten Rede auch ‚seiner‘ SS. In den betreffenden Passagen heißt es:

Von Euch werden die meisten wissen, was es heißt, wenn 100 Leichen beisammen liegen, wenn 500 daliegen oder wenn 1000 daliegen. Dies durchgehalten zu haben, und dabei – abgesehen von Ausnahmen menschlicher Schwächen – anständig geblieben zu sein, das hat uns hart gemacht. [...] Wir hatten das moralische Recht, wir hatten die Pflicht gegenüber unserem Volk, dieses Volk, das uns umbringen wollte, umzubringen. Wir haben aber nicht das Recht, uns auch nur mit einem Pelz, mit einer Uhr, mit einer Mark oder mit einer Zigarette oder mit sonst etwas zu bereichern. Wir wollen nicht am Schluss, weil wir einen Bazillus aussrotteten, an dem Bazillus krank werden und sterben. Ich werde niemals zusehen, dass hier auch nur eine kleine Fäulnisstelle entsteht oder sich festsetzt. Wo sie sich bilden sollte, werden wir sie gemeinsam ausbrennen. Insgesamt aber können wir sagen, dass wir diese schwerste Aufgabe in Liebe zu unserem Volk erfüllt haben. Und wir haben keinen Schaden in unserem Inneren, in unserer Seele, in unserem Charakter daran genommen. [...] Hier, glaube ich, haben wir insgesamt im Großen und Ganzen, wie auch in allen anderen Dingen, anständig bestanden (Himmler 1943).

Es erscheint geradezu grotesk, wie Himmler hier angesichts offensichtlicher Massenmorde von einem Anständig-geblieben-Sein spricht. Doch lässt sich gerade anhand dieser Stelle die Überdeterminierung traditioneller Vorstellungen von Anstand mit spezifisch nationalsozialistischen Aufladungen beobachten (vgl. Wildt 2019: 342). Denn Himmler scheint hier einzuräumen, dass es sich bei dem massenhaften Morden um eine – selbst für überzeugte Nationalsozialisten – moralisch fragwürdige Tat handelte; er spricht von der „schwerste[n] Aufgabe“, die potenziell „Schaden“ im „Inneren“, in der „Seele“, im „Charakter“ der beteiligten SS-Leute hätte verursachen können. Dies hat sie aber laut Himmler nicht, und hier kommt die im NS-Sinne ‚höhere‘ moralische Begründung ins Spiel: Er meint, die Deutschen hätten das „moralische Recht“, „dieses Volk“ (gemeint sind die Juden) im Namen des „eigenen Volks“ umzubringen. In charakteristischer Weise (und selbstverständlich nicht den historisch belegten Tatsachen entsprechend) vollzieht er auch hier eine Abgrenzung zwischen ‚anständigem‘ und ‚unanständigem‘ Handeln. Das ‚Anständig-geblieben-Sein‘ bezieht sich also gleichermaßen auf das Morden selbst, welches als moralisches „Recht“ dargestellt wird, das allerdings durchaus zu Gewissenskonflikten hätte führen können, wie auch auf das angebliche Widerstehen gegenüber nun als ‚unanständig‘ bezeichneter Bereicherung. Die potenziell denkbare und im Hintergrund der Passage auch präsente universelle ‚Anständigkeit‘ stößt sich mit der partikularen, nur auf das „eigene Volk“ zu beziehenden ‚Anständigkeit‘ bzw. schließt letztere die erstere aus.

Was bleibt nun von diesen Elementen des Anständigkeitsdiskurses, wenn wir die Perspektive auf andere Diskursakteure und damit andere Quellengruppen und Kommunikationssituationen ausweiten? In einigen Fällen lässt sich eine

Übernahme bzw. Korrespondenz bestimmter Elemente konstatieren. Dies betrifft v.a. die Behauptung, die deutsche Kriegsführung würde ihre Gegner ‚zu anständig‘ behandeln. In den geheimen Lageberichten des Sicherheitsdienstes der SS, in denen die Stimmung der Bevölkerung rapportiert werden sollte, wurden während des Kriegsverlaufs immer wieder Stimmen ‚aus dem Volk‘ zitiert, die befürchteten, der ‚Führer‘ oder das deutsche Militär könne sich gegenüber Kriegsgegnern, -gefangenen oder der Zivilbevölkerung ‚zu anständig‘ verhalten.⁶ Interessant ist hierbei hier insbesondere, dass Anständigkeit – man könnte auch sagen Menschlichkeit – genau wie in den oben zitierten Reden Hitlers und Goebbels als etwas tendenziell Negatives erscheint. Auch in Feldpostbriefen findet sich mitunter dieses Deutungsmuster. So schrieb etwa Hans Joachim S. im Juli 1941 an seine Frau in Bezug auf die Ernährungslage: „Man könnte sich ja durch Gewalt diese Dinge verschaffen. Dazu ist aber sogar in diesem Land der deutsche Soldat zu anständig“ (S. 1941). Um dann lakonisch anzuschließen: „Nur die Juden haben auch hier nichts zu lachen“ – ein Verweis darauf, dass diese Bevölkerungsgruppe seiner Meinung nach von einer ‚anständigen‘ Behandlung ausgeschlossen war.

Speziell in der Textsorte des Feldpostbriefs finden sich aber ansonsten eher wenige Verwendungen des moralisch konnotierten Anständigkeitsvokabulars. Viel häufiger bezieht sich die Kennzeichnung ‚anständig‘ hier auf alltägliche Begebenheiten (z.B. ‚anständiges Essen‘) oder wird ironisierend verwendet (‚wurden anständig beschossen‘). Nur in Ausnahmefällen lassen sich Belegstellen ausweisen, in denen Reflexionen über Moral im Krieg angestellt werden und die Schreibenden sich dabei des Anständigkeitsvokabulars bedienen. So etwa, wenn ein anscheinend christlich geprägter Soldat einem Freund über die ethische Einstellung seiner ‚Kameraden‘ berichtet:

Der Außenstehende ist versucht, 80% aller ‚Landser‘ zu der mehr oder weniger demoralisierten Kategorie zu rechnen – er kennt sie nicht. Viele, viele die mit lautem Lärm ihre ‚Ethik‘ über Bord werfen, sind in ihrem Inneren harmlose, reine Kinder. Sie glauben eben, oft unbewußt, ihr Soldaten- und Mannestum dadurch unter Beweis stellen zu müssen, daß sie eben alles Feminine (und eigenartigerweise auch religiöse) in den Schmutz zerren. Aber unter dieser rauhen [sic] ‚Landknechtspose‘ birgt sich doch ein anständiger Kern (Sallermann 1940: 111).

Weniger als Übernahme denn als ‚eigensinnige‘ Aneignung sind solche Beispiele zu interpretieren, die den (auch propagandistisch) verbreiteten Topos des ‚anständigen Deutschen‘ beziehungsweise des ‚anständigen Nationalsozialismus‘ nutzten, um eigene Anliegen vorzutragen und zu begründen. So kritisierte etwa der Bürgermeister eines kleinen Ortes nahe Trier im April 1934 das Vorgehen eines SA-Trupps gegen ihn, indem er sich darüber beschwerte, dass dieser ihn aufgesucht habe und „ohne Deutschen Gruß, den man sicher von einem anständigen Mann verlangen kann“, auf ihn eingestürmt sei und ihn bedrängt

6 Vgl. z. B. Meldungen aus dem Reich (1940a: 1278); ebd. (1940b: 1378); ebd. (1940c: 1483); ebd. (1941a: 2998).

habe (Heyen 1967: 119). Der jüdische Geschäftsführer einer Mannheimer Möbel-fabrik beschwerte sich im Oktober 1933 beim „Treuhandler der Arbeit“ über Behinderungen seines Geschäfts mit Verweis auf das eigene, ‚anständige‘ Geschäftsgebaren: „Unsere Kundschaft ist hauptsächlich arisch und hat bei uns bis jetzt sehr gerne gekauft, weil sie das Gefühl hat streng reell und anständig bedient zu werden“ (Reis 1933). Gustav Ganster (1936), ebenfalls aus Mannheim, schrieb im März 1936 an den Badener Reichsstatthalter Robert Wagner und klagte über die Behandlung durch das Mannheimer Fürsorgeamt: „Dies klingt unglaublich, und dürfte jedem anständigen Deutschen unverständlich sein, aber es ist die Wahrheit.“ Und Käthe Heintz beschwerte sich in einem Schreiben an die Privatkanzlei Adolf Hitlers über ihre Nichtbeachtung in den lokalen Partei-strukturen. Dies schlage „dem Willen des Führers, jeder Gesittung und anständigen Gesinnung ins Gesicht“ (Heintz 1938: 124 03785).

Die im Detail sehr unterschiedlichen Beispiele verdeutlichen, dass der Rekurs auf das eigene ‚anständige‘ Verhalten mit einer ‚anständigen‘ Gesinnung sowie die Einforderung eines solchen wichtiger Bestandteil von Legitimierungsstrategien werden bzw. zur Erhebung von Forderungen dienen konnte. Dass der nationalsozialistische Appell an die ‚Anständigkeit‘ der ‚Volksgenossen‘ teilweise auch Anlass zu Unmutsäußerungen gab, wenn er an der Realität des ‚Dritten Reichs‘ gemessen wurde, belegen zahlreiche Erwähnungen von Klagen über die Benachteiligung der ‚Anständigen‘ in den Berichten der Sicherheitsdienste. Stellvertretend sei hier nur eine Passage wiedergegeben, in der über die Stimmung in der Bevölkerung berichtet wurde:

Der anständige Volksgenosse, der ernsthaft bemüht sei, mit den ihm zustehenden Lebensmittelkarten auszukommen, sei auch hier wieder einmal der Dumme gegenüber den sogenannten ‚Auch-Volksgenossen‘, die ihren größeren Geldbeutel und ihre Beziehungen spielen ließen, um in den Besitz der verschiedensten Mangelwaren zu kommen (Meldungen aus dem Reich 1941b: 3017).

Eine letzte Gruppe von Äußerungen, in denen uns die Begriffe ‚Anstand‘, ‚Anständigkeit‘ und oder ‚anständig‘ begegnen, umfasst schließlich solche, die als Gegendiskurse einzuordnen sind, insofern sie nämlich die Behauptung, das NS-Regime handle stets ‚anständig‘, infrage stellten bzw. offensiv demaskierten und stattdessen den Verfall jeglichen menschlichen Anstands im Nationalsozialismus anprangerten.

Die Bandbreite dieser Äußerungen beinhaltet zum einen punktuelle Kritik, etwa an antisemitischer Gewalt und Ausgrenzung. So wurde etwa in einem politischen Bericht aus Oberbayern die Reaktion von „Bauern und Bürgern“ auf das Novemberpogrom 1938 beschrieben, die der Meinung waren: „Das habe mit Kultur und Anstand nichts mehr zu tun“ (Aus politischem Monatsbericht 1938: 470f.). Und ein westfälischer Landwirt schrieb seinem zuständigen NSDAP-Kreisleiter „dass er es nicht für anständig halte, einen jahrelangen, reellen Geschäftsverkehr zu unterbrechen, nur weil der Teilnehmer als Jude geboren sei“ (Diewald-Kerkmann 1994: 98). Zum anderen gaben die Aktivitäten des Regimes

und seiner aktiven wie passiven Unterstützer*innen aber auch Anlass zu grundsätzlicher Kritik, die mitunter die Abwesenheit jeglichen Anstands im Nationalsozialismus anprangerte. Innerhalb der Reichweite nationalsozialistischen Zugriffs konnte dies nicht offen geäußert werden. Beispiele für solcherart Gegen Diskurse lassen sich daher vor allem in privaten Tagebüchern, Widerstandstexten sowie in Exilschriften finden.

Durch die den Kriegszeitraum umfassenden Tagebücher Friedrich Kellners etwa zieht sich die Diagnose eines moralisch verkommenen Nazi-Regimes, dem es gelungen sei, die Hirne der ‚Deutschen‘ zu verblenden und damit auch ihre moralische ‚Anständigkeit‘ erodieren zu lassen. „Feinheit, Anstand und Edelsinn“ seien „unbekannte Begriffe geworden“, schrieb er 1939 (Kellner 2011: 33). Die „Mörderregierung“ habe „den Namen ‚Deutschland‘ für alle Zeiten besudelt. Für einen anständigen Deutschen“ sei es „unfaßbar, daß niemand dem Treiben der Hitler-Banditen Einhalt gebietet“ (ebd.: 311).⁷ Dabei müsse ein „Kulturvolk [...] selbständig denken und handeln und sich anständig benehmen. Das deutsche Volk“ aber ließe sich „von einem ‚unfehlbaren‘ Führer lenken und leiten, ohne selbst auch nur den geringsten Anteil an seinem Schicksal zu nehmen“ (ebd.: 177). In die Zukunft blickend schrieb er dementsprechend 1941:

Es wird die Hauptaufgabe sein, nach dem Kriege zuerst einmal die geistige Verfassung des gesamten Volkes neu auszurichten. Auf der Basis der Anständigkeit u. (rechtlichen) Gesittung. Ob es bei der tierisch veranlagten Jugend, die durch und durch verdorben ist, (gelingt), mag dahin gestellt bleiben (ebd.: 179).

Noch pessimistischer klang er einige Monate später:

Die Keime dieser Krankheit [gemeint ist der Nationalsozialismus, S. Sch.] sitzen derart tief, daß noch viele Jahre erforderlich sein werden, um einen neuen, sympathischen Typ heranzubilden, von dem die anderen Völker sagen werden: Der Deutsche ist ein anständiger Mensch (ebd.: 211).

Ganz ähnliche Deutungsmuster und Zukunftsvisionen finden sich in den Programmschriften Carl Goerdelers. Auch er ging davon aus, dass die Nationalsozialisten – hier in der Person von Hitler – jeglichen Anstand zerstört hatten:

Hitler hat den uns geschworenen Eid gebrochen, indem er Recht und Anstand zerstört, Unschuldige in der Heimat und in den besetzten Gebieten der Freiheit beraubt, Peinigungen und grausamer Tötung ausgeliefert, unsere Wehrmacht mit falschen Befehlen versehen u[nd] unmenschlichen Leiden ausgesetzt, dann unsere Söhne, Väter, Brüder und Männer seiner Eigenliebe und seinem Größenwahn bedenkenlos geopfert hat (Goerdeler 1942/43: 1035).

Die künftige Staatsführung nach dem Nationalsozialismus müsse anständiges Verhalten vorleben und dafür Sorgen tragen, „daß sich auf den verschiedenen Wegen der Gesellschaftsgestaltung und des gesellschaftlichen Lebens der Anstandsbegriff wieder durchsetzt“ (Goerdeler 1941: 164). Weitaus optimistischer

7 Deutlich wird an dieser Stelle, dass der Begriff des ‚anständigen Deutschen‘, den auch der nationalsozialistische Anständigkeitsdiskurs reklamierte, genau entgegengesetzt verwendet wird.

als Kellner ging er davon aus, dass in den meisten Deutschen – und speziell der Beamtenschaft – „der heiße Wunsch [lebe], wieder anständig zu werden und ihre äußere Haltung mit ihrer wahren Gesinnung wieder in Übereinstimmung zu bringen“ (Goerdeler 1940: 819).

Eine harsche Verurteilung der Unmoral des nationalsozialistischen Regimes lieferte schließlich auch Thomas Mann im Oktober 1942 in einer seiner Rundfunkansprachen aus den USA. Den „Versuch, sich zum Sklavenhalter und Fronvogt der Welt zu machen“, unternehme ein Deutschland

im Banne einer Partei-Regierung, die gar keine Ähnlichkeit hat mit der Regierung irgend eines anständigen Volkes, sondern deren Personal sich aus lauter von Grund aus verbrecherischen, jeder Unmenschlichkeit fähigen Abenteurern zusammensetzt. Was ihr über die maßlose Grausamkeit gehört und gelesen habt, mit der sie die Völker Europas behandeln, sie aussaugen, erniedrigen, zertreten, das ist keine Propaganda, es sind keine Greuel-Märchen – man kann nicht übertreiben, wenn man die Verworfenheit dieser Menschen schildert, und wenn etwas unglaublich klingt, was man ihnen nachsagt, so könnt ihr versichert sein, daß es noch um die Hälfte hinter der Wahrheit zurückbleibt (Mann 1942: 74).

Mit der beispielhaften Darstellung von Äußerungen, die das NS-Regime und dessen Unterstützer*innen für den weitgreifenden Verlust an ‚Anständigkeit‘ im Deutschen Reich verantwortlich machten, sind wir am Gegenpol des weiter oben beschriebenen nationalsozialistischen Anständigkeitsdiskurses angekommen. Letzterer hatte den Nationalsozialismus selbst geradezu als Verkörperung von ‚Anständigkeit‘ begriffen und ‚anständiges‘ Verhalten in Bezug auf die rassistisch verstandene ‚Volksgemeinschaft‘ definiert. Ein universeller, alle Menschen gleich umschließender Anständigkeitsbegriff war damit tendenziell einem partikularen Verständnis gewichen. Nur deshalb konnte Himmler behaupten, die Mörder seien bei ihren Taten ‚anständig‘ geblieben. Die Beispiele der verschiedenen Verwendungen des Anständigkeitsvokabulars in weiteren Quellengruppen haben allerdings auch gezeigt, dass dieses Begriffsfeld in sehr unterschiedlichen Kontexten einsetzbar war. Mithin konnte ‚anständiges‘ Verhalten gegenüber der eigenen Person eingeklagt werden oder die eigene ‚Anständigkeit‘ diene der Mitbegründung eigener Anliegen.

Eine lexikalisch angelegte Such- und Analysestrategie liefert – so lässt sich abschließend für diesen Teil festhalten – zwar interessante und facettenreiche, aber gleichsam heterogene Befunde. Speziell was die Ebene des Sprachgebrauchs außerhalb von Texten des NS-Apparats im engeren Sinne angeht, konnten hier außerdem nur erste Andeutungen gemacht werden. Letztlich steht ein solcher wortfokussierter Ansatz vor dem Problem, dass nur solche Stellen moralischer Kommunikation sichtbar werden, in denen Diskursakteure explizit die betreffenden Lexeme verwenden.

3 Moralische Widersprüchlichkeit in der Feldpostkommunikation

Die bis hierher vorgenommene Untersuchung des moralischen Sprachgebrauchs anhand des Konzeptes ‚Anstand‘ möchten wir im Folgenden mit der Analyse der interaktionalen Bedeutungskonstitution durch weitere Gesellschaftsmitglieder, die nicht dem hochrangigen NS-Apparat angehörten, komplementieren. Als alltagssprachliche Zeugnisse dieser Akteursgruppe fungieren dabei Feldpostbriefe von Soldaten und deren Angehörigen. Mit Bergmann und Luckmann ist anzunehmen, dass Moral und „moralische Elemente unser Alltagsleben und noch die trivialste Interaktion bis in kleinste Verästelungen durchfärben“ (Bergmann/Luckmann 1999: 28). Dieser ethnomethodologisch geprägte Blick auf die „lebensweltlichen Selbstverständlichkeiten, an denen sich die Handelnden orientieren“ (Eberle 2007: 98) geht davon aus, dass Moral kommunikativ und interaktional zwischen den Beteiligten im Alltag hervorgebracht wird. Sie wird, so Bergmann, „zu einem fortlaufenden Resultat der an einem sozialen Geschehen Beteiligten, die in wechselseitiger Abstimmung – und damit ko-konstruktiv – den moralischen Sinn eines Sachverhalts oder Geschehens hervorbringen und bestätigen“ (Bergmann 1998: 79f.). Diese Wechselseitigkeit lässt sich auch für schriftliche Kommunikation in Feldpostbriefen konstatieren (vgl. Schuster i. Dr.). Moral, so die daraus ableitbare These, wird in den Alltagsinteraktionen der Feldpostbriefe durchaus konstituiert und thematisiert, aber nicht zwingend in der explizit-direktiven Version, wie wir sie etwa bei Himmler finden. Sie findet sich bereits in den kleinsten evaluativen Bezügen, die Achtung oder Missachtung bezüglich der Fragen nach dem guten oder schlechten Leben und Verhaltensweisen zum Ausdruck bringen. Mit Keller (2008), der moralische Urteile als Bewertungen versteht, können wir davon ausgehen, dass nicht allein evaluative Ausdrücke auf Bewertungen hinweisen, sondern ebenfalls „Wörter, die keinen evaluativen Bedeutungsanteil enthalten“ (14). In bestimmten Situationen und Kontexten zwischen Interagierenden, in denen ein situativer Bezug auf übersituative Vorstellungen stattfindet, kann angenommen werden, dass Bewertungen bezüglich sozialen Verhaltens als moralische Bewertungen durch die Beteiligten interpretiert werden. In Feldpostbriefen haben wir es mit sehr persönlichen sozialen Beziehungen zu tun, die unter den besonderen Bedingungen möglicher Kontrolle, Zensur und Sanktion stehen (vgl. Diekmannshenke 2018). Dennoch finden wir vereinzelt Hinweise auf implizite moralische Bewertungen, die wir im Folgenden exemplarisch skizzieren wollen.

ist haben so blieben. Sie sind in dieser weitläufigen Stadt gefangen. Ganz
 in der Nähe unserer Stellung aber befindet sich ein Lager für Gefangeneneinheiten.
 Am 1. Tag, drei Tage ist nicht, später waren in dem 1. Lager die Gefangenen auf
 einem freien Platz waren aber 5000 Mann zusammengetrieben. Dort hockten sie
 nun tagelang im Freien, Wind und Wetter ausgesetzt, kaum etwas ordent-
 liches zu essen u. zu trinken u. ohne ausreichende Kleidung. Inzwischen
 ist es sehr kalt – natürlich gemessen an der Jahreszeit – geworden, wir
 hatten auch wiederholt Regen. Mancher versucht auszurücken, was auch
 gelingt, da die Zahl der Wachmannschaften außerordentlich gering ist,
 manche werden dabei auch erschossen, andere können die Wachmann-
 schaften sich natürlich gar nicht helfen.

Abb. 1: Feldpostbrief von Klaus B. an seine Ehefrau am 19.7.1941 (3.2002.0224), Sammlung Museumsstif-
 tung Post und Telekommunikation, Abdruck mit Genehmigung des Museums für Kommunikation, Berlin.

Abb. 1 zeigt den Ausschnitt eines Feldpostbriefs aus dem Zweiten Weltkrieg vom Sommer 1941. Dies ist knapp einen Monat nach dem Überfall des Deutschen Reichs auf die Sowjetunion; in einer Zeit also, in der die Wehrmacht relativ schnell auf sowjetische Gebiete vordringt. Die Transkription des Ausschnitts lautet wie folgt:

Hier hat der Krieg wirklich ganze Arbeit geleistet. Ganz in der Nähe unserer Stellung von Witebsk war auch ein Gefangenen-Sammellager platz. Das Schicksal der Gefangenen in den 1. Tagen ist furchtbar. Auf einem freien Platz waren etwa 5 000 Mann zusammengetrieben. Dort hockten sie nun tagelang im Freien, Wind und Wetter ausgesetzt, kaum etwas ordentliches zu essen u. zu trinken u. ohne ausreichende Kleidung. Inzwischen ist es sehr kalt – natürlich gemessen an der Jahreszeit – geworden, wir hatten auch wiederholt Regen. Mancher versucht auszurücken, was auch gelingt, da die Zahl der Wachmannschaften außerordentlich gering ist, manche werden dabei auch erschossen, anders können die Wachmannschaften sich natürlich gar nicht helfen.

B. berichtet mit einem raumdeiktischen Verweis („hier“) über seinen Aufenthaltsort und darüber, dass die Stadt Witebsk weitgehend zerstört sei. Hierbei verwendet der Sprecher evaluative Ausdrücke wie „furchtbar“ und wertende Phrasen wie „kaum etwas ordentliches zu essen“ und „ohne ausreichende Kleidung“, um den Zustand von Gefangenen zu beschreiben, die offenbar von der Wehrmacht festgehalten wurden. Während mit „furchtbar“ eine eher allgemeine Bewertung abgegeben wird, bringen die Sachverhaltsbewertungen (vgl. Felder 2013) „kaum etwas ordentliches zu essen und zu trinken“ sowie „ohne ausreichende Kleidung“ zum Ausdruck, woran sich das Urteil „furchtbar“ bemisst – an der mangelnden Versorgung mit Nahrung und Kleidung. Dieser Mangel wird durch die rahmende Darstellung der lokal-situationalen Wetterbedingungen – etwa durch „kalt“, „Regen“, „Wind und Wetter“ – ebenso verdeutlicht, wie durch den Ausdruck „tagelang im Freien“, der zusätzlich die temporalen Bedingungen hervorhebt. Die passivischen Partizipkonstruktionen mit

„zusammengetrieben“ und „ausgesetzt“ markieren hierbei die Absenz bzw. den Verlust eigener Handlungsträgerschaft. Gleichwohl werden als handlungstragende Akteure nicht Personen genannt, sondern eingangs generisch der „Krieg“, der „ganze Arbeit“ (bezogen auf die Zerstörungen in Witebsk) geleistet habe. „Schicksal“ verdeutlicht zudem ein Ergebniskonzept: einen unausweichlichen Zustand unter dem sowohl die zerstörte Umgebung als auch die Kriegsgefangenen ohne realistische Aussicht auf Entkommen zu leiden haben. In dieser kurzen Narration, die mit dem Tempuswechsel in das Präsens, das durch das temporal-orientierende „inzwischen“ markiert ist, fortgesetzt wird, kommt es, so die Sachverhaltsdarstellung, zu Ausbruchsversuchen durch die Gefangenen. Die bisher beschriebenen Umstände sind angesichts der impliziten Moralurteile über Behandlung und Zustand der Gefangenen, als unmenschlich zu verstehen. Insofern ist die Konsequenz der Ausbruchsversuche implizit als moralisch nachvollziehbare und gerechtfertigte Kausalfolge zu deuten. Eine weitere Bewertung, die jedoch nicht als moralbezogen zu charakterisieren ist, ist die Einschätzung, dass die „Zahl der Wachmannschaften außerordentlich gering“ sei. Konstatiert wird hier also ein Missverhältnis zwischen der Anzahl der Gefangenen und der des Wachpersonals. Daraus leitet der Sprecher die Relativierung der dargestellten Erschießungen der Gefangenen durch das Wachpersonal ab: „anders können sich die Wachmannschaften natürlich gar nicht helfen.“ „Natürlich“ bezieht sich dabei auf das beschriebene Missverhältnis, stellt also keineswegs die Tötungshandlungen moralisch in Frage, sondern bekräftigt ihre als selbstverständlich aufzufassende Alternativlosigkeit.

Durch diese Wendung im Laufe der Erzählung von den Frontgeschehnissen kommt es zu einem impliziten moralischen Widerspruch: einerseits wird der Umgang mit den Gefangenen im gesamten Laufe der Erzählung als unmenschlich markiert; etwa durch das ansonsten im Umgang mit Tieren gebräuchliche „zusammengetrieben“ oder durch die Einordnung der Versorgung als mangelhaft. Andererseits werden die beschriebenen Tötungen der Gefangenen während ihrer implizit als nachvollziehbar ausgewiesenen Flucht gerade *nicht* durch den Sprecher bewertet. Es kommt hier also zu einem Ausbleiben moralischer Wertung, obwohl für moralische Urteile angenommen wird, dass sie einem Universalisierbarkeitsprinzip unterliegen, d.h., dass moralische Wertungen etwa von Handlungen bei weiteren Handlungen unter gleichen relevanten Aspekten auch gleichförmig ausfallen müssen (vgl. Keller 2008). In die hier diskutierte Darstellung übersetzt bedeutet dies, dass ein Mangel an Nahrung, Kleidung und Platz für Gefangene hier im Gegensatz zu deren Tötung auf der Flucht explizit negativ bewertet wird. Eine These ist, dass der situationale Hintergrund, die Rollen der beteiligten Wachsoldaten und Gefangenen und deren erwartbares Verhalten ausschlaggebend für den scheinbaren moralischen Widerspruch sind. Gefangene auf der Flucht zu erschießen, ist demnach kein durch Moralurteile zu sanktionierendes bzw. kommentierendes Verhalten, sondern vielmehr eine

durch ihre Rollen als Frontsoldaten implizit gerechtfertigte Handlung.⁸ Dabei wird ein Widerspruch zwischen universaler und partikularer Moral offensichtlich, der hier mit einer Inszenierung des Normalen in Feldpostbriefen (vgl. Diekmannshenke 2018) einhergeht, im Zuge derer die moralische Widersprüchlichkeit gerade nicht thematisiert wird. Es kommt daher auch nicht zu einer expliziten Herstellung eines *common grounds* (vgl. Clark/Schaefer 1987). Vielmehr wird die moralische Widersprüchlichkeit durch wissensanzeigende Partikeln wie „ja“ (vgl. Reineke 2016) und „natürlich“ beiläufig interaktional miterzeugt. Anhand eines weiteren Beispiels sollen Parallelen und Unterschiede zu diesem Brief skizziert werden:

Liebe Johanna!

[...] Was sind das Zeiten jetzt. Gestern sind wir durch brennende Dörfer und Städte gefahren, ein grauenvolles Bild. Ich glaube, das was die Heimat augenblicklich zu ertragen hat, ist doch ein Kleines gegenüber dem Leid, wo der Krieg drüber weggerast ist. Vor den russ. Gefangenen bekommt man einen Ekel, d.h. viele Gefangene werden nicht gemacht. Hier oben im früheren Litauen ist ziemlich viel verjudet und da gibt es ja kein Pardon. In der Ferne hört man immer den Geschützdonner und das Explodieren der Fliegerbomben. Der Vormarsch geht weiter, nur vor den unendlichen russ. Weiten kann man etwas Unruhe haben. Aber es ist alles derart organisiert, daß man nur staunen kann. Es gibt keinen Halt vor der deutschen Feuerwalze. Wenn dieser Feldzug beendet ist, dürfte wohl auch dem Engländer sein Schicksal besiegelt sein. Es soll mich mal wundern, wie weit wir wohl vorstossen. So etwas an Aufmarsch hat die Welt noch nie gesehen, die Wagenkolonnen zu zweien und dreien, neben einander reißen gar nicht ab. Damit haben wir gestern auch reichlich Staub geschluckt.

Recht frohe Grüße

Dein Albert⁹

Der Brief von Albert Neuhaus an seine Schwester zu Beginn des Kriegs mit der Sowjetunion im Juni 1941 thematisiert ebenso die Zerstörung von Orten an der Kriegsfront in Osteuropa. Ihm zeige sich, so Neuhaus in einer expliziten Sachverhaltsbewertung, „ein grauenvolles Bild“ und der Krieg, der als abermals generischer Handlungsträger über „brennende Dörfer und Städte“ „wegrast“, sei

8 Neitzel und Welzer (2011), die geheime Abhörprotokolle von Gesprächen deutscher Soldaten in Kriegsgefangenschaft untersucht haben, sprechen dabei von einem spezifischen Referenzrahmen des Krieges, der u.a. das Töten als Teil soldatischer Arbeit für die Soldaten legitimiert.

9 Feldpostbrief von Albert Neuhaus an seine Schwester Johanna Sch. vom 25.06.1941, vgl. Reddemann 1996: 222. In der Formulierung „So etwas an Aufmarsch hat die Welt noch nicht gesehen“ zeigen sich auch Übernahmephänomene aus dem Sprachgebrauch des NS-Apparats, hatte doch Hitler fast wortgleich in seiner „Proklamation an das deutsche Volk“ vom 22.06.1941 zum Kriegsbeginn, also drei Tage zuvor, geäußert: „Deutsches Volk! In diesem Augenblick vollzieht sich ein Aufmarsch, der in Ausdehnung und Umfang der größte ist, den die Welt bisher gesehen hat“ (Hitler 1941a).

ursächlich für das „Leid“ derjenigen, die sich an der Front befinden. Das Kriegsgeschehen wird hier ebenfalls mit aversiven Bewertungen eingeordnet; der Krieg als unausweichlich, wuchtig und zerstörerisch dargestellt. Ebenfalls werden indirekt Tötungshandlungen thematisiert: „viele Gefangene werden nicht gemacht“ und vermutlich, da in direktem Anschluss, auch mit „da gibt es ja kein Pardon“. Die Betroffenen dieser Handlungen sind russische Gefangene und Juden, wobei bezüglich der russischen Gefangenen eine begründende Kausalität hergestellt wird: man bekomme einen „Ekel“. Für die Juden wird konstatiert, im früheren Litauen sei „ziemlich viel verjudet“, womit ein im nationalsozialistischen Gebrauch etabliertes Feindwort, hier zudem entmenschlichend zu einem resultativen Partizip transponiert, verwendet wird. Für die angedeutete Tötung der Russen wird also explizit durch den Aversionsausdruck „Ekel“ ein Begründungszusammenhang – die Kausalität drückt sich durch ein geradezu bürokratisches „d.h.“ aus – angeführt, für die angedeutete Tötung der Juden bleibt dieser implizit. Die Partikel „ja“ bei „da gibt es ja kein Pardon“ verweist auf die Selbstverständlichkeit der Handlung. Nichts ausgesagt wird hingegen über die Handlungsträgerschaft oder Handlungsverantwortung hinsichtlich der ange deuteten Tötungshandlungen. Somit stellt diese Partikel einen beiläufigen Verweis auf einen *common ground* her, auf ein gemeinsam geteiltes Hintergrundwissen, das ebenfalls einen moralischen Bezugsrahmen aufspannt, unter dem hier aber moralische Wertungen ausbleiben. Auch hier zeigt sich das scheinbar widersprüchliche Muster, dass Kriegshandlungen der Zerstörung einerseits moralisch aversiv bewertet werden, andererseits bei den angedeuteten konkreten Tötungshandlungen ein negativ wertendes moralisches Urteil gerade nicht erfolgt, sondern diese explizit oder implizit als gerechtfertigt und unausweichlich erscheinen.

4 Fazit

Der Ausgangspunkt unserer Analysen war die Annahme, dass Moral durch verschiedene Akteure kommunikativ konstituiert wurde (und wird). Dabei agieren unterschiedliche Akteure in divergierenden Textsorten und in gänzlich unterschiedlichen Kommunikationssituationen: etwa hinsichtlich der Öffentlichkeit und Verbreitung ihrer Äußerungen oder auch bezüglich der Frage nach Kontrolle, Zensur und Sanktionierung ihres Sprechens.

Entsprechend wurden unterschiedliche Such- und Analysestrategien vorgestellt. So haben wir uns dem Anständigkeitsdiskurs auf lexikalischer Ebene genähert und gezeigt, wie die Akteure Wörter wie ‚Anstand‘, ‚anständig‘, ‚Anständigkeit‘ auf unterschiedliche moralische Bezugsrahmen beziehen. Auf der anderen Seite haben wir anhand von Bedeutungskonstitutionen in Feldpostbriefen gezeigt, wie Akteure Moral teils widersprüchlich verhandeln und sie durch den Gebrauch kleiner Formen wie Partikeln in Verbindung mit Auslassungen von Wertungen Moralisches scheinbar beiläufig interaktional mitkonstituieren.

Somit zeigt sich erstens, wie die nationalsozialistische partikulare Moral in der Sprache hergestellt wird und dass sie mit einer universalen Moral verschachtelt ist, mit der sie teils in Widerspruch gerät. Im alltäglichen Sprachgebrauch werden Elemente einer spezifischen NS-Moral sowohl aufgenommen wie auch verworfen; Elemente einer universalen Moral hingegen werden mitunter an den Stellen, an denen sie zu erwarten wären, ausgelassen – gerade weil sie im Konflikt mit einer NS-Moral stehen und die Kommunikationsbedingungen universal-moralische Urteile stellenweise nicht zulassen oder Sprecher sie der NS-Moral unterordnen.

Zweitens verdeutlichen die Analysen, wie unterschiedliche Akteure – Führungspersonen des NS-Apparats oder Gesellschaftsmitglieder ohne Führungsrolle – in unterschiedlichen Kommunikationssituationen agieren und dort Moral jeweils spezifisch sprachlich-kommunikativ hervorbringen. Der Nationalsozialismus begründete spezifische Diskursbedingungen, in denen das Sprechen über Moralische situationsangepasst vorgenommen wurde. In diesem Falle stehen sich die Explizitheit der Himmlerschen Propaganda und die Implizitheit alltäglicher Feldpostkommunikation, die zudem unter den Diskursbedingungen der Zensur stand, gegenüber. Diese stehen aber nicht zwingend in einem Widerspruch zueinander, sondern sind vielmehr als Dokumente sprachlicher Kollusion zu verstehen. Bringt man nämlich die beiden (zugegeben hier nur skizzenhaft und punktuell dargestellten) exemplarischen Domänen miteinander in Bezug, so zeigt sich, wie die widersprüchlichen moralischen Maßstäbe des Nationalsozialismus in den Kommunikationssituationen der jeweiligen Beteiligten explizit oder implizit reproduziert und verfestigt wurden. Dass der moralische Widerspruch in diesen Kommunikationen hingenommen wurde, trug indes zur Pluralisierung von Moral ebenso wie zur Normalisierung von Moralitätswidersprüchen bei.

Gezeigt wurde also, wie Moral kommunikativ durch die jeweiligen Akteure unter spezifischen Diskursbedingungen hervorgebracht und ausgehandelt wird. Moral ist insofern *nicht* außersprachlich oder außerdiskursiv an einem archimedischen Punkt verankert (vgl. Warnke 2013: 98), wo sie frei von agonaler Diskursivität wäre. Vielmehr, so zeigt die sprachhistorische Forschung, wird die Verankerung der Moral selbst epochenübergreifend immer wieder zum Gegenstand diskursiver Aushandlungen. Sprachhistorische Diskurs- und Interaktionsforschung kann dabei helfen, die Erzeugungspraktiken und Funktionsweisen moralischer Diskurse zu verstehen und, insbesondere in Zeiten moralischer Widersprüchlichkeiten, das Bewusstsein für die Sprachgebrauchsdependenz von Gesellschaften und die kollusive Wirkmächtigkeit moralischen Sprachgebrauchs zu schärfen. Eine Sprachwissenschaft, die darüber hinaus Sprachgebrauch anhand moralischer Maßstäbe normativ beurteilen möchte, müsste die sprachliche Konstruiertheit und historisch-kulturelle Bedingtheit ihrer moralischen Beurteilungsmaßstäbe explizieren und sich dadurch positionieren. Ansonsten wäre sie eine ihren eigenen Erkenntnissen gegenüber ignorante Wissenschaft.

5 Literaturverzeichnis

5.1 Quellen

- Aus politischem Monatsbericht des NSLB, Kreis Traunstein, Abschnitt Haslach (Gau München-Oberbayern), 19.11.1938. In: Broszat, Martin/Fröhlich, Elke/Wiesemann, Falk (Hg.) (1977): *Bayern in der NS-Zeit, Bd. 1: Soziale Lage und politisches Verhalten der Bevölkerung im Spiegel vertraulicher Berichte*. München/Wien: de Gruyter, S. 470–471.
- Eggers, Kurt (1941): *Die kriegerische Revolution*. Berlin: Zentralverlag der NSDAP, Franz Eher Nachf.
- Esser, Hermann (1939): *Die jüdische Weltpest*. München: Zentralverlag der NSDAP, Franz Eher Nachf.
- Fritsch, Theodor (1944): *Handbuch der Judenfrage. Die wichtigsten Tatsachen zur Beurteilung des jüdischen Volkes*. 49. Aufl. Leipzig: Hammer-Verlag.
- Garmisch-Partenkirchner Tagblatt, 07.12.1938.
- Ganster, Gustav (1936): Brief an Reichsstatthalter Robert Wagner, 15. März 1936. *Marchivum, Sozialamt* 22/1967 187.
- Goebbels, Joseph (1941): Die Juden sind schuld! (16.11.1941). In: Ders. (1943): *Das Eherne Herz. Reden und Aufsätze*, München: Zentralverlag der NSDAP, Franz Eher Nachf., S. 85–91.
- Goebbels, Joseph (1942): Seid nicht allzu gerecht! (6.9.1942). In: Ders. (1943): *Das Eherne Herz. Reden und Aufsätze - München: Zentralverlag der NSDAP, Franz Eher Nachf.*, S. 451–457.
- Goerdeler, Carl F. (1940): Stand von Wirtschaft und Verwaltung. In: Gillmann, Sabine/Mommsen, Hans (2003) (Hg.): *Politische Schriften und Briefe Carl Friedrich Goerdelers. Bd. 2*. München: K. G. Saur, S. 801–823.
- Goerdeler, Carl F. (1941): Das Ziel. In: Ringshausen, Gerhard/Voss, Rüdiger von (2000) (Hg.): *Die Ordnung des Staates und die Freiheit des Menschen. Deutschlandpläne im Widerstand und Exil*. Bonn: Bouvier, S. 147–196.
- Goerdeler, Carl F. (1942/43): Redeentwurf für Prinz Louis Ferdinand von Preußen. In: Gillmann, Sabine/Mommsen, Hans (2003) (Hg.): *Politische Schriften und Briefe Carl Friedrich Goerdelers. Bd. 2*. München: K. G. Saur, S. 1032–1035.
- Heintz, Käthe (1938): Brief an „Hauptmann Wiedemann, Privatkanzlei des Führers“, wahrscheinlich 1938. In: Institut für Zeitgeschichte (1983) (Hg.): *Akten der Partei-Kanzlei der NSDAP. Microfiches Bd. 1, T. 1*. München: Oldenbourg. Nr. 124 03784–124 03785.
- Heyen, Franz J. (Hg.) (1967): *Nationalsozialismus im Alltag. Quellen zur Geschichte des Nationalsozialismus vornehmlich im Raum Mainz-Koblenz-Trier*. Boppard a. R.: Boldt.
- Himmler, Heinrich (1943): Rede des Reichsführers SS bei der SS-Gruppenführertagung in Posen am 4. Oktober 1943 [online], URL: https://www.1000dokumente.de/index.html?c=dokument_de&dokument=0008_pos&object=pdf&st=REDE%20DES%20REICHSF%C3%BCH-RERS%20SS&l=de [letzter Zugriff: 25.04.2020].
- Hitler, Adolf (1928a): Rede auf NSDAP-Versammlung in Nürnberg, 3.12.1928. In: Institut für Zeitgeschichte (Hg.) (1994): *Hitler. Reden, Schriften, Anordnungen. Bd. 3, T. 1: Februar 1925 bis Januar 1933*. München: K. G. Saur, S. 297–316.
- Hitler, Adolf (1928b): Der Kampf, der einst die Ketten bricht, 16.11.1928. In: Institut für Zeitgeschichte (Hg.) (1994): *Hitler. Reden, Schriften, Anordnungen. Bd. 3, T. 1: Februar 1925 bis Januar 1933*. München: K. G. Saur, S. 236–240.
- Hitler, Adolf (1929): Das nationalsozialistische Manifest zum Reichsparteitag 1929, 2.8.1929. In: Institut für Zeitgeschichte (Hg.) (1994): *Hitler. Reden, Schriften, Anordnungen. Bd. 3, T. 1: Februar 1925 bis Januar 1933*. München: K. G. Saur, S. 318–335.
- Hitler, Adolf (1933): Rundfunkrede vom 14. Oktober 1933. In: Schmitt, Walther (1934): *Die Reden Hitlers für Gleichberechtigung und Frieden*. München: Zentralverlag der NSDAP, Franz Eher Nachf.

- Hitler, Adolf (1935): Rede vor 100 000 Politischen Leitern, 13.9.1935 [Auszüge]. In: Domarus, Max (1988): Hitler, Reden und Proklamationen 1932-1945. Kommentiert von einem deutschen Zeitgenossen, Bd. 2. Leonberg: Pamminger & Partner, S. 529–530.
- Hitler, Adolf (1936): Rede in Essen, 27.3.1936. In: Hitler, Adolf (1936): Des Führers Kampf um den Weltfrieden. München: Zentralverlag der NSDAP, Franz Eher Nachf., S. 9–17.
- Hitler, Adolf (1941a): Proklamation an das deutsche Volk, 22.6.1941. In: Domarus, Max (1988): Hitler. Reden und Proklamationen 1932–1945. Kommentiert von einem deutschen Zeitgenossen. T. 2: Untergang. Bd. 4: 1941–1945. 4. Aufl. Leonberg: Pamminger & Partner, S. 1643–2323.
- Hitler, Adolf (1941b): Rede vor der „Alten Garde“ in München, 8.11.1941. In: Bouhler, Philipp (1942) (Hg.): Der großdeutsche Freiheitskampf. Reden Adolf Hitlers vom 16. März 1941 bis 15. März 1942. Bd. 3. München: Zentralverlag der NSDAP, Franz Eher Nachf., S. 89–109.
- Feuchert, Sascha (Hg.) (2011): Friedrich Kellner „Vernebelt, verdunkelt sind alle Hirne“. Tagebücher 1939-1945. Bd. 1. Göttingen: Wallstein.
- Mann, Thomas (1942): Ansprache an die Amerikaner deutscher Herkunft, 15. Oktober 1942. In: Ders. (1945): Deutsche Hörer! 55 Radiosendungen nach Deutschland von Thomas Mann. 2. erw. Aufl. Stockholm: Bermann-Fischer, S. 74–76.
- Meldungen aus dem Reich (1940a): Bericht Nr. 98, 20. Juni 1940. In: Boberach, Heinz (1984) (Hg.): Meldungen aus dem Reich 1938–1945. Die geheimen Lageberichte des Sicherheitsdienstes der SS. Bd. 4. Herrsching: Pawlak, S. 1274–1292.
- Meldungen aus dem Reich (1940b): Bericht Nr. 105, 15. Juli 1940. In: Boberach, Heinz (1984) (Hg.): Meldungen aus dem Reich 1938–1945. Die geheimen Lageberichte des Sicherheitsdienstes der SS. Bd. 5. Herrsching: Pawlak, S. 1376–1388.
- Meldungen aus dem Reich (1940c): Bericht Nr. 116, 19. August 1940. In: Boberach, Heinz (1984) (Hg.): Meldungen aus dem Reich 1938–1945. Die geheimen Lageberichte des Sicherheitsdienstes der SS. Bd. 5. Herrsching: Pawlak, S. 1479–1499.
- Meldungen aus dem Reich (1941a): Bericht Nr. 238, 17. November 1941. In: Boberach, Heinz (1984) (Hg.): Meldungen aus dem Reich 1938–1945. Die geheimen Lageberichte des Sicherheitsdienstes der SS. Bd. 8. Herrsching: Pawlak, S. 2994–3005.
- Meldungen aus dem Reich (1941b): Bericht Nr. 240, 24. November 1941. In: Boberach, Heinz (1984) (Hg.): Meldungen aus dem Reich 1938–1945. Die geheimen Lageberichte des Sicherheitsdienstes der SS. Bd. 8. Herrsching: Pawlak, S. 3015–3029.
- Reis, Gebrüder (1933): Brief an den Treuhänder der Arbeit, Dr. Kimmich, 16.10.1933. Archivum, D 01 16/1967 190.
- S., Hans-Joachim (1941): Brief an seine Frau vom 13.7.1941, in: Feldpost-Archiv im Museum für Kommunikation Berlin [online], URL: <http://www.museumsstiftung.de/briefsammlung/feldpost-zweiter-weltkrieg/brief.html?action=detail&what=letter&id=1011> [letzter Zugriff: 25.04.2020].
- Sallermann, Werner (1940): Brief an Hans Böhner, Ostern 1940. In: Schleicher, Karl-Theodor/Walle, Heinrich (2011) (Hg.): Aus Feldpostbriefen junger Christen, 1939-1945. München: Franz Steiner, S. 111.
- Usadel, Georg (1935): Zucht und Ordnung. Grundlagen einer nationalsozialistischen Ethik. Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt.

5.2 Forschungsliteratur

- Bergmann, Jörg R. (1998): Über den lokalen Charakter der Moral in der gegenwärtigen Gesellschaft. In: Mitteilungen des Instituts für Sozialforschung an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main 9, S. 70–91.
- Bergmann, Jörg/Luckmann, Thomas (1999): Moral und Kommunikation. In: Dies. (Hg.): Kommunikative Konstruktion von Moral. Bd. 1: Struktur und Dynamik der Formen moralischer Kommunikation. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 13–36.
- Bauer, Gerhard (1990): Sprache und Sprachlosigkeit im „Dritten Reich“. 2. überarb. Aufl. Köln: Bund.

- Bialas, Wolfgang (2014): *Moralische Ordnungen im Nationalsozialismus*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Chapoutot, Johann (2016): *Eine nationalsozialistische Normativität? Über den Sinn und die Werte des Nationalsozialismus*. In: Konitzer, Werner/Palme, David (Hg.): „Arbeit“, „Volk“, „Gemeinschaft“. *Ethik und Ethiken im Nationalsozialismus*. Frankfurt a. M./New York: Campus, S. 13–25.
- Clark, Herbert H./Schaefer, Edward F. (1987): *Collaborating on Contributions to Conversations*. In: *Language and Cognitive Processes* 2 (1), S. 19–41.
- Diekmannshenke, Hajo (2018): *Zwischen inszenierter Normalität und Propaganda. Feldpostbriefe aus den Jahren 1939 bis 1945*. In: Kämper, Heidrun/Schuster, Britt-Marie (Hg.): *Sprachliche Sozialgeschichte des Nationalsozialismus*. Bremen: Hempen (= Sprache – Politik – Gesellschaft 24), S. 163–189.
- Diewald-Kerkmann, Gisela (1994): *Politische Denunziation im NS-Regime oder die kleine Macht der „Volksgenossen“*. Bonn: Dietz.
- Eberle, Thomas S. (2007): *Ethnomethodologie*. In: Buber, Renate/Holzmüller, Hartmut H. (Hg.): *Qualitative Marktforschung. Konzepte – Methoden – Analysen*. Wiesbaden: Gabler, S. 93–109.
- Felder, Ekkehard (2013): *Faktizitätsherstellung mittels handlungsleitender Konzepte und agonaler Zentren*. In: Ders. (Hg.): *Faktizitätsherstellung in Diskursen. Die Macht des Deklarativen*. Berlin: de Gruyter (= Sprache und Wissen 13), S. 13–28.
- Fritze, Lothar/Bialas, Wolfgang (2014) (Hg.): *Ideologie und Moral im Nationalsozialismus*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Fritzsche, Peter (2008): *Life and Death in the Third Reich*. Cambridge: Belknap.
- Gloy, Thomas (2018): *Im Dienst der Gemeinschaft. Zur Ordnung der Moral in der Hitler-Jugend*. Göttingen: Wallstein.
- Gotto, Bernhard (2006): *Die Erfindung eines „anständigen Nationalsozialismus“*. *Vergangenheitspolitik der schwäbischen Verwaltungseliten in der Nachkriegszeit*. In: Fassl, Peter (Hg.): *Das Kriegsende in Schwaben. Wissenschaftliche Tagung der Heimatpflege des Bezirks Schwaben und der Schwäbischen Forschungsgesellschaft am 8./9. April 2005*. Bobingen: Kessler Verlagsdruckerei, S. 263–283.
- Gross, Raphael (2010): *Anständig geblieben. Nationalsozialistische Moral*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Gross, Raphael/Konitzer, Werner (2009) (Hg.): *Moralität des Bösen. Ethik und nationalsozialistische Verbrechen*. Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Herbert, Ulrich (2014): *NS-Eliten in der Bundesrepublik. Beharrung, Anpassung, Konversion*. In: *Historische Kommission für Hessen* (Hg.): *NS-Vergangenheit ehemaliger hessischer Landtagsabgeordneter. Dokumentation der Fachtagung am 14./15. März 2013 im Hessischen Landtag*. Wiesbaden/Marburg: Hessischer Landtag/Historische Kommission für Hessen, S. 87–98.
- Hermanns, Fritz (1982): *Brisante Wörter. Zur lexikographischen Behandlung parteisprachlicher Wörter und Wendungen in Wörterbüchern der deutschen Gegenwartssprache*. In: Wiegand, Herbert E. (Hg.): *Studien zur neuhochdeutschen Lexikographie II*. Hildesheim [u. a.]: Olms (= Germanistische Linguistik 80/3–6), S. 87–108.
- Horan, Geraldine (2007): *„Er zog sich die ‚neue Sprache‘ des ‚Dritten Reiches‘ über wie ein Kleidungsstück“: Communities of Practice and Performativity in National Socialist Discourse*. In: *Linguistik Online* 30,1/2007, S. 57–80.
- Kämper, Heidrun (2018): *Sprachliche Sozialgeschichte 1933 bis 1945 – ein Projektkonzept*. In: Kämper, Heidrun/Schuster, Britt-Marie (Hg.): *Sprachliche Sozialgeschichte des Nationalsozialismus*. Bremen: Hempen (= Sprache – Politik – Gesellschaft 24), S. 9–25.
- Keller, Rudi (2008): *Bewerten*. In: *Sprache und Literatur* (102), S. 2–15.
- Konitzer, Werner (2009): *Moral oder „Moral“? Einige Überlegungen zum Thema „Moral und Nationalsozialismus“*. In: Gross, Raphael/Konitzer, Werner (Hg.): *Moralität des Bösen. Ethik und nationalsozialistische Verbrechen*. Frankfurt a. M./New York: Campus, S. 97–115.
- Konitzer, Werner/Palme, David (2016) (Hg.): *„Arbeit“, „Volk“, „Gemeinschaft“*. *Ethik und Ethiken im Nationalsozialismus*. Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Koonz, Claudia (2003): *The Nazi Conscience*. Cambridge: Harvard University Press.

- Neitzel, Sönke/Welzer, Harald (2011): Soldaten. Protokolle vom Kämpfen, Töten und Sterben. 5. Aufl. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Reddemann, Karl (Hg.) (1996): Zwischen Front und Heimat. Der Briefwechsel des münsterischen Ehepaares Agnes und Albert Neuhaus 1940–1944. Münster: Regensberg.
- Reineke, Silke (2016): Wissenszuschreibungen in der Interaktion. Eine gesprächsanalytische Untersuchung impliziter und expliziter Formen der Zuschreibung von Wissen. Heidelberg: Winter (= OraLingua 12).
- Reiter, Raimond (1996): Nationalsozialismus und Moral. Die „Pflichtenlehre“ eines Verbrecherstaates. Frankfurt a. M [u. a.]: Lang.
- Sauer, Christoph (2017): 1933–1945. In: Niehr, Thomas/Kilian, Jörg/Wengeler, Martin (Hg.): Handbuch Sprache und Politik. 3 Bde. Bremen: Hempen (= Sprache – Politik – Gesellschaft 21.3), S. 975–995.
- Scholl, Stefan (2019): Beschwerde- und Bittschreiben von Mannheimer Bürgern während des Nationalsozialismus. Eine Analyse alltagsprachlicher Kollusion anhand von ausgewählten Beispielen. In: Sprachreport 4/2019.
- Schuster, Britt-Marie (i. Dr.): Linguistik des Briefs. In: Matthews-Schlinzig, Marie I./Schuster, Jörg/Strobel, Jochen (Hg.): Handbuch Brief. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart. Berlin: de Gruyter.
- Steuwer, Janosch (2017): „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“. Politik, Gesellschaft und privates Leben in Tagebüchern 1933–1939. Göttingen: Wallstein.
- Thamer, Hans-Ulrich (2010): Der „Neue Mensch“ als nationalsozialistisches Erziehungsprojekt. Anspruch und Wirklichkeit in den Eliteeinrichtungen des NS-Bildungssystems. In: Vogelsang IP (Hg.): „Fackelträger der Nation“. Elitebildung in den NS-Ordensburgen. Köln [u. a.]: Böhlau, S. 81–94.
- Tugendhat, Ernst (1993): Vorlesungen über Ethik. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Tugendhat, Ernst (2009): Der moralische Universalismus in Konfrontation mit der Nazi-Ideologie. In: Gross, Raphael/Konitzer, Werner (Hg.): Moralität des Bösen. Ethik und nationalsozialistische Verbrechen. Frankfurt a. M./New York: Campus, S. 61–75.
- Warnke, Ingo H. (2013): Diskurs als Praxis und Arrangement. Zum Status von Konstruktion und Repräsentation in der Diskurslinguistik. In: Viehöver, Willy/Keller, Reiner/Schneider, Werner (Hg.): Diskurs – Sprache – Wissen. Interdisziplinäre Beiträge zum Verhältnis von Sprache und Wissen in der Diskursforschung. Wiesbaden: Springer VS (= Interdisziplinäre Diskursforschung), S. 97–117.
- Welzer, Harald (2005): Täter. Wie aus ganz normalen Menschen Massenmörder werden. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Wiedemann, Felix (2019): „Anständige“ Täter – „asoziale“ Opfer. Der Wiesbadener Juristenprozess 1951/52 und die Aufarbeitung des Mords an Strafgefangenen im Nationalsozialismus. In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 67/4, S. 593–619.
- Wildt, Michael (2019): Sind die Nazis Barbaren? Betrachtungen zu einer ungeklärten Frage. In: Ders.: Die Ambivalenz des Volkes. Der Nationalsozialismus als Gesellschaftsgeschichte. Frankfurt a. M.: Suhrkamp (= STW 2280), S. 326–347.